

der ist auch fast leer. Ärgerlich das Ganze. Wenn ich Gaston das nächste Mal sehe, werde ich ihm ordentlich Bescheid stoßen.«

»Die Sache ist ziemlich verwickelt. Wie's aussieht, werden Gaston und seine Schwester nichts erben«, sagte Bruno und erklärte, wofür sich Driant entschieden hatte.

»Dass er was Verrücktes anstellt, hatte ich schon irgendwie befürchtet«, entgegnete Guillaumat. »Vor einiger Zeit hatte er eine schicke junge Frau bei sich, als ich zufällig bei ihm vorbeigekommen bin, eine aus dem Ausland, glaube ich. Sie sprach mit Akzent. Sie trug einen kurzen Rock und war ziemlich stark geschminkt. Später traf ich sie noch mal bei ihm. Da wollte ich wissen, wer sie ist. Er sagte, sie sei von einer Versicherungsgesellschaft, aber ich war mir sicher, dass er ein Auge auf sie geworfen hatte. Er war schon immer so was wie ein Schürzenjäger gewesen, und nach dem Tod seiner Frau hat er wohl sehr unter Einsamkeit gelitten. Außer mir und ein paar Kumpels vom Rugbyverein hatte er kaum Freunde. Weil ihm hier draußen die Decke auf den Kopf gefallen ist, hat er sich ständig im Club du Troisième Âge herumgetrieben, vor allem, weil er Frauen treffen wollte.«

»Wann genau haben Sie die junge Frau zum ersten Mal gesehen?«, fragte Bruno.

»Im März zur Lammzeit und dann noch einmal Anfang April, als ich gekommen bin, um zu fragen, wann er die Schafe scheren will. Das haben wir immer zusammen gemacht. Wir waren gut eingespielt. Mit dem Geld aus der Wolle ist er immer in einen dieser Massagesalons in Bergerac gefahren.« Guillaumat gab ein kurzes schnaubendes Lachen von sich. »Wenn er ein paar Gläser intus hatte, gab er dann mächtig an und prahlte, dass er noch so tüchtig wäre wie sein alter Bock.«

Bruno nickte und grinste. »Würden Sie die Schafe übernehmen, wenn der neue Eigentümer sie nicht haben will? Vielleicht lässt er sogar was springen, wenn Sie ihn von der Herde befreien.«

Guillaumat schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Weide für sie. Das Gleiche gilt wahrscheinlich auch für die beiden anderen Züchter, die noch hier sind. Ich wüsste auch niemanden, der sie kaufen würde. Wenn wir keine Zuschüsse bekämen, müssten wir verhungern. Ich schätze, der neue Eigentümer wird sie einfach vom Schlachthof abholen lassen.« Der alte Mann legte eine Pause ein und spuckte aus. »Die werden sich schön ärgern, wenn sie feststellen, dass die Schlachtkosten gerade mal den Fleischpreis abdecken, wenn überhaupt.«

»Wie sieht's mit den Hühnern und Enten aus?«, fragte Bruno. »Womöglich wird der neue Eigentümer nicht einmal wissen, dass es sie gibt.«

»Die Enten würde ich nehmen. Dafür gibt's vielleicht noch ein paar Euro, aber nicht für die Hühner. Es hat keinen Zweck. Nach den EU-Bestimmungen dürfen wir keine Eier mehr auf dem Markt verkaufen. Die Gänse lass ich mir auch gefallen. Im Dezember kriege ich fünfzig bis sechzig Euro pro Stück.«

»Würden Sie sich bitte um die Schafe kümmern, bis klar ist, welche Pläne der neue Eigentümer hat? Ich werde dafür sorgen, dass Ihre Zeit bezahlt wird.«

»Einverstanden. Alle zwei Tage könnte ich nach dem Rechten sehen.«

»Übrigens, wie haben Sie von Driants Tod erfahren?«, erkundigte sich Bruno.

»Von Dr. Gelletreau. Wir sind uns auf dem Markt begegnet. Das war schon sonderbar. Ich hatte mich nämlich bei ihm erst kurz vorher nach Driant erkundigt, weil der nicht zu erreichen war. Er hat häufiger vergessen, sein Handy aufzuladen. Gelletreau sagte, ich bräuchte mir keine Sorgen zu machen. Driant würde bald einen Herzschrittmacher bekommen.«

Der alte Bauer winkte zum Abschied und fuhr davon. Bruno fand die Haustür unverschlossen. Der Leichengeruch war immer noch deutlich bemerkbar. Also öffnete er alle Fenster und schaute sich um. Jemand hatte den uralten Kühlschrank ausgeräumt, das Geschirr gespült und ins Trockengestell neben der Spüle gestapelt: zwei Weingläser, zwei Wassergläser, zwei Unterteller, zwei Teller und zwei Suppenschalen. Hatte Driant seine letzte Mahlzeit nicht allein zu sich genommen?

Das Erdgeschoss bestand aus vier Räumen – einer Küche, einem primitiven Bad, einem selten genutzten Wohnzimmer mit einer dicken Staubschicht auf dem Fensterbrett und einem unaufgeräumten Büro. Auf dem Schreibtisch stapelten sich ungeöffnete Briefe. Eine enge Stiege führte ins Obergeschoss zu einem großen und zwei kleinen Schlafzimmern sowie einer Abstellkammer, in der mehrere alte Koffer untergebracht waren. An einer Stange hingen Frauenkleider in Plastikhüllen. Sie sahen so altmodisch aus, dass Driants Mutter sie getragen haben mochte, denn zu Lebzeiten seiner verstorbenen Frau waren sie schon längst aus der Mode gewesen. Offenbar hatte Driant in dem großen Schlafzimmer geschlafen, denn das Bett war nicht gemacht, und an einem der Pfosten am Fußteil hing ein schmutziger gestreifter Schlafanzug. In einem der beiden Kissen war noch sein Kopfabdruck zu sehen. Das andere schien aufgeschüttelt zu sein. Als Bruno es umdrehte, entdeckte er Flecken, die aussahen, als stammten sie von einem Lippenstift. Er beugte sich darüber und nahm den Hauch eines Duftes wahr. In der Schublade des Nachttischchens fand er ein unbeschriftetes Arzneifläschchen, das rhombenförmige blaue Pillen enthielt, zwei abgegriffene Pornoheftchen und einen Vibrator.

Im Haus gab es offenbar keinen Festnetzanschluss. Ein Mobiltelefon war nirgends zu finden, auch nicht im Durcheinander des Arbeitszimmers, das Bruno gründlich durchsuchte. Allerdings fiel ihm dabei eine Gebührenabrechnung von Orange in die Hände, auf die »bezahlt« gekritzelt war. In einer Schublade fand er ein Scheckheft mit Kontrollabschnitten, die Zahlungen an Orange, das Finanzamt von Saint-Denis und den Supermarkt vor Ort bescheinigten. Bruno steckte das Scheckheft ein und hinterließ eine unterschriebene Quittung. Er notierte sich die Handynummer und rief sie an. Vergeblich. Es meldete sich nicht einmal eine Sprachbox. Seltsam, dachte er. Die Gebühren waren schließlich bezahlt. Weil es im Haus nichts mehr für ihn zu tun gab, suchte er draußen nach den Fressnapfen der Hunde und füllte sie mit dem Futter, das er in der Scheune fand.

Immer noch verärgert über die Vernachlässigung der Tiere, fuhr Bruno auf direktem Weg nach Périgueux, um Sarrail, den *notaire*, zur Rede zu stellen. Eine junge Frau im Vorzimmer blickte überrascht auf, als er eintrat, und fragte, ob er einen Termin habe.

»Die Polizei braucht keine Termine, *mademoiselle*«, entgegnete Bruno und ging an ihr vorbei auf die offene Tür zu, an der Sarrails Name stand.

Er traf einen elegant gekleideten Mann Mitte dreißig an, der in einer Fremdsprache telefonierte. »*Da, konietschna vsjow pariadke*«, sagte er, was sich für Bruno Slawisch anhörte, vielleicht war es Russisch. Sarrail trug einen Nadelstreifenanzug, ein weißes Oberhemd und eine seidene Krawatte, die sehr teuer aussah. Er saß hinter einem modernen Schreibtisch aus Chrom und Glas, auf dem sich ein großer Computerbildschirm, ein Notizblock und ein Füllfederhalter von Montblanc befanden. Empört, dass ihn jemand störte, richtete er sich auf, bemerkte aber dann Brunos Uniform. Er bedeutete ihm, Platz zu nehmen, und wandte sich wieder ab, um das Telefonat kurz fortzusetzen, legte aber bald auf.

»Monsieur Sarrail?«, fragte Bruno. Der Mann nickte. »Wo haben Sie Russisch gelernt?«

»In der Schule und auch später. Ich habe ein paar russische Mandanten. Und wer sind Sie?«

Bruno reichte ihm seine Karte und erklärte, dass er einer Beschwerde nachgehe. Gaston Driant fechte das neu aufgesetzte Testament seines Vaters an. Ob testiert worden sei, dass der Erblasser im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war?

»Natürlich, seines fortgeschrittenen Alters wegen habe ich darauf bestanden«, antwortete der *notaire* in gepflegtem Französisch mit einem leichten Akzent, den Bruno im Sprachraum um Lille oder sogar Belgien verortete. Er machte einen ruhigen, selbstbewussten Eindruck. Hinter ihm hing ein großes Gemälde an der Wand, das kämpfende Superhelden aus Comics zeigte und in grellen Farben – Orange, Rosa und Grün – gemalt war.

Monsieur Driant sei von drei qualifizierten Gutachtern in Périgueux untersucht worden, erklärte Sarrail und nannte diese beim Namen. Der eine war Psychologe am örtlichen Krankenhaus, der zweite ein gewisser Maître Debeney vom Palais de Justice und der dritte François Maunoury, der in seiner nunmehr dritten Amtsperiode als Stadtrat tätig war. Das neue Testament sei nach aller gebotenen Sorgfaltspflicht aufgesetzt worden. Die Gutachter hätten sich davon überzeugt, dass Monsieur Driant aus freien Stücken zu handeln in der Lage gewesen sei. Er, Sarrail, habe den Wortlaut des Testaments laut vorgelesen, worauf Driant im Beisein der Gutachter bestätigt habe, dass dies exakt sein Letzter Wille sei. Er habe den Text noch einmal durchgesehen und schließlich unterschrieben.

»Auf meine Empfehlung hin hat Driant dann, immer noch im Beisein der Gutachter, den Übertragungsvertrag für sein Anwesen, die Abmachungen mit der Versicherung und seinen Antrag zur Unterbringung im Seniorenheim vorgelesen«, fuhr Sarrail fort. »Die schriftliche Billigung des Antrags lag ebenfalls schon vor. Die Gutachter fragten ihn daraufhin, ob ihm bewusst sei, dass er seine Kinder de facto enterbt habe. Er bejahte und begründete seine Entscheidung damit, dass sie auswärts lebten und nur selten zu Besuch kämen; er habe sich nicht darauf verlassen können, dass sie ihn im Alter betreuen würden, also habe er selbst Vorsorge treffen müssen. Er machte auch noch ein paar abfällige Bemerkungen über den Lebenswandel seiner Tochter. Ich hielt es allerdings für angebracht, darauf hinzuweisen, dass seine Kinder nicht gänzlich leer ausgehen würden. Sie erben eine kleine Lebensversicherung, sein Mobiliar, sämtliche

persönlichen Gegenstände und sein Fahrzeug. Rechtlich sind die Vereinbarungen absolut wasserdicht, und auch die Gutachter waren überzeugt, dass Monsieur Driant wusste, was er tat. Jeder von ihnen hat das Testament mit unterzeichnet.«

»Wann war das?«, fragte Bruno, dem es schien, als habe Sarrail jedes seiner Worte einstudiert.

»Vor zwölf Tagen.«

»Also unmittelbar vor seinem Tod«, sagte Bruno und legte eine Pause ein, als dächte er nach. »Ist das neue Testament ordnungsgemäß registriert worden?«

»Ja, allerdings erst ein paar Tage später. Das Treffen mit den Gutachtern war an einem Freitagnachmittag. Deshalb konnte ich das Testament erst am Montag beim Zentralregister einreichen. Registriert wurde es dann tags darauf.«

»Wie haben Sie von Driants Tod erfahren?«

»Aus der *Sud Ouest*. Ich habe sofort einen Brief zu Händen seines Sohnes an das Bestattungsunternehmen in Saint-Denis geschrieben, wo, wie in der Zeitung stand, der Leichnam aufgebahrt war. Worüber genau beschwert sich der Sohn eigentlich? Ich kann mir durchaus vorstellen, dass ihm das neue Testament nicht gefällt, aber das ist nicht ungewöhnlich bei Angehörigen.«

»Waren Sie schon einmal auf Driants Hof? In unserer Gegend ist es üblich, dass ein *notaire*, der ein Testament aufsetzt, sich von den Eigentumsverhältnissen ein Bild macht.«

»Nein, ich war nicht dort, zumal der Hof nicht Teil des Testaments ist. Er wurde schon dem neuen Eigentümer, der Versicherungsgesellschaft, übertragen. Wie gesagt, die beweglichen Güter sind Erbteil der Kinder und wurden, wenn ich richtig informiert bin, von ihnen bereits abgeholt.«

»Was soll aus den Tieren werden?«, fragte Bruno. »Es handelt sich um mehr als hundert Schafe, fast genauso viele Lämmer und einen alten Bock, ganz zu schweigen von den Enten, Hühnern und Hunden. Wenn sich keiner um sie kümmert, wird es Ärger geben.«

Es entstand eine längere Pause, und Bruno sah, dass der *notaire* konzentriert nachdachte. Er kritzelte ein paar Notizen auf den Block und antwortete dann: »Auch dafür ist wohl der neue Eigentümer zuständig. Ich werde mich trotzdem darum kümmern und sicherstellen, dass es eine zeitnahe Lösung für die Tiere gibt. Gut, dass Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben. Gibt es sonst noch etwas?«

Überzeugt davon, dass dem *notaire* die Schafe herzlich egal waren, verlangte Bruno nach dem Namen und der Adresse des neuen Eigentümers. Sarrail verwies ihn an den Versicherungsvertreter, der, wie Bruno schon wusste, sein Büro im selben Gebäude hatte.

»Würden Sie mir auch bitte den Namen der jungen Frau nennen, die Monsieur Driant im Auftrag der Versicherung im April besucht hat?«, hakte Bruno nach.

»Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen, aber vielleicht kann Ihnen der Versicherungsvertreter Auskunft geben«, erwiderte Sarrail kurz angebunden.

»Gaston hat seinen Vater das letzte Mal vor ein paar Wochen gesehen. Zu dem Zeitpunkt hatte der Alte noch vorgehabt, so lange wie möglich auf seiner *ferme* zu

bleiben und dann, wenn es unumgänglich wäre, ins Altersheim nach Saint-Denis zu gehen, wo er Freunde hat«, sagte Bruno. »Für Gaston ist unerklärlich, warum sich sein Vater plötzlich für die viel teurere Residenz entschieden haben soll.«

»Verstehe«, sagte Sarrail. »Gründe könnte es viele geben, unabhängig davon, dass sich Monsieur Driant bitter über seine Kinder beklagt hat. Da er, gutachterlich testiert, bei klarem Verstand war, habe ich als sein *notaire* es nicht als meine Aufgabe angesehen, die Wünsche meines Mandanten in Frage zu stellen. An Monsieur Driants Zurechnungsfähigkeit gab es nicht den geringsten Zweifel. Wenn Sie mit einem oder allen Gutachtern sprechen wollen, gebe ich Ihnen gern Namen und Telefonnummern. Eine Kopie des Gutachtens können Sie auch haben. War das alles?«

»Stehen Sie in Kontakt mit diesem Versicherungsagenten?«, fragte Bruno. »Oder hat sein Büro nur zufällig dieselbe Adresse wie Ihre Kanzlei?«

»Monsieur Constant und ich arbeiten manchmal zusammen, wenn ein Mandant in Versicherungsangelegenheiten beraten werden möchte«, antwortete Sarrail vorsichtig. »Wie darf ich Ihre Frage verstehen?«

»Vielleicht teilen Sie ihm mit, dass die mutwillige Vernachlässigung von Lebewildern strafbar ist. Ich war auf dem Hof und musste sehen, dass die Tiere ohne Futter und Trinkwasser sind. Da sie und die *ferme* aus öffentlicher Hand subventioniert werden, könnte der Fall rechtlich ernste Folgen nach sich ziehen.«

»Verstehe. Ich werde Monsieur Constant davon in Kenntnis setzen, sobald er von seiner Geschäftsreise zurückkommt. Das, was Sie sagen, ist natürlich nur für sein Unternehmen von Belang, nicht für ihn persönlich und jenseits seiner Zuständigkeit. Haben Sie einen Vorschlag, den ich ihm unterbreiten könnte? Sie haben ja offenbar Erfahrung in Sachen Landwirtschaft und wissen mit Sicherheit mehr darüber als ich.«

Sarrail zog die Kappe von seinem Füllfederhalter und ließ diesen über seinen Notizblock schweben.

Der neue Eigentümer, erklärte Bruno, habe die Möglichkeit, die Tiere entweder zu verkaufen – die dafür in Frage kommenden Märkte seien in der Präfektur aufgelistet – oder zum Schlachthof zu bringen. Zuvor aber müsse er für jedes Tier die nötigen Papiere beibringen und die Genehmigung der zuständigen Behörde einholen. Deren Adresse sei ebenfalls in der Präfektur zu erfahren.

»Das Verbot der Vernachlässigung und Misshandlung von Tieren gilt ebenso für Hütehunde, Enten und Hühner«, führte Bruno weiter aus. »Ob diese noch nach den neuen Bestimmungen für Bergbauernbetriebe subventioniert werden, weiß ich nicht.«

Sarrail notierte nur und sagte nichts.

»Haben Sie Driants Verkauf des Hofes an die Versicherungsgesellschaft notariell beglaubigt?«, wollte Bruno wissen, dem Sarrails Vernehmung immer besser gefiel. »Wenn ja, werden Sie gewiss alle erforderlichen Papiere bezüglich des Viehbestands den zuständigen Behörden, einschließlich des Landwirtschaftsministeriums und der EU-Agrarkommission, übermittelt haben. Und natürlich werden Sie auch sichergestellt haben, dass der neue Eigentümer als Besitzer subventionierten Viehs, dessen Fleisch in den Lebensmittelhandel gelangen könnte, die erforderliche Lizenz erworben hat.«